Zeitschrift: Schweizer Ingenieur und Architekt

Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine

Band: 117 (1999)

Heft: 6

Artikel: Schulbau-Kunst - eine Utopie?: Hinterfragung der Architekturdebatte aus künstlerischer Sicht

Autor: Nanz, Michael

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-79693

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Michael Nanz, Basel

Schulbau-Kunst – eine Utopie?

Hinterfragung der Architekturdebatte aus künstlerischer Sicht

Das Thema Schulbau ist aktuell. Mit dem Begriff einer schülergemässen («kindergerechten») Architektur scheinen jedoch grosse Unsicherheiten und Verständigungsschwierigkeiten verbunden zu sein, oder es besteht die Tendenz, das Problem zu ignorieren. Wie also soll es weitergehen in dieser Situation?

Letztes Jahr waren verschiedene Beiträge unterschiedlicher Zeitschriften dem Schulbau gewidmet, im Oktober 1997 führte das Hochbau- und Planungsamt des Kantons Basel-Stadt einen Stadtbautag zum Thema «Schulbau - Städtebau» durch. Am 9. Mai 1998 veranstaltete die Schweizerische Interessengemeinschaft Baubiologie/Bauökologie dann eine Tagung zum Thema «Lebensraum Schule - ein Ort der Entfaltung durch vitale Architektur».

Dieses wiedererwachte Interesse scheint auf einen Widerspruch zurückzugehen: Auf der einen Seite steht die entdeckungs- und experimentierfreudige, spielerische Wesensart der Kinder und Jugendlichen sowie der Anspruch an die Schule, Kreativität, Phantasie und Eigeninitiative zu fördern; auf der andern Seite eine teilweise von diesen Eigenheiten weit entfernte, gegenüber den Schülern und Schülerinnen gleichgültig wirkende Architektur und eine lieblose, banale Umgebungsgestaltung. Teilweise nach dem Grundsatz: «Die jüngsten Schulhäuser [...] wirken eher wie sachliche Zweckbauten» [1], oder «Die Vorliebe für konventionelle Lösungen und die Zurückhaltung gegenüber neuen Konzepten sind symptomatisch für den hiesigen Schulbau». [2]

Unterschiedlichste Interessen treffen beim Schulbau aufeinander: Die Interessen der Baubehörden nach kostengünstigen, funktionalen, städtebaulich integrierten Bauten, der Erziehungsbehörden nach Erfüllung des Raumbedarfs, der Lehrerschaft nach Berücksichtigung pädagogischer Anforderungen und praktischer Benutzbarkeit, der Architekten nach grösstmöglicher Autonomie und schlussendlich - last and least - die Interessen der Schülerschaft. Auch wenn letztere oftmals vergessen zu gehen scheinen, betrafen an der Podiumsdiskussion des Basler Stadtbautags die strittigsten Fragen gerade: Was ist schülergerechtes Bauen? Nach eingehender Diskussion blieb ein ernüchterndes Fazit zurück, das sich folgendermassen zusammenfassen lässt:

- Es existieren verschiedene pädagogische und architektonische Auffassungen. Keine kann alleinige Gültigkeit oder Richtigkeit beanspruchen
- Die pädagogischen und architektonischen Auffassungen lösen sich mit den Generationen ab, wenn nicht noch schneller
- Schulbauten müssen mehreren Menschengenerationen dienen. Im Laufe dieser Zeit können die Altersstufen der Schüler mit ihren Ansprüchen ändern
- Die Verständigung zwischen Architekten und Pädagogen ist schwierig wegen ihrer unterschiedlichen Sprachen, Vorstellungswelten und Bezugssysteme
- Aus dieser Situation lässt sich keine explizit «schülergerechte» Architektur formulieren. Die geeignetste Schulbauarchitektur ist jene, die möglichst neutrale und somit wandlungsfähige Bauten schafft (so das Fazit der Tagung)

Ein solches aber konnte und kann ich als architektonisch und pädagogisch interessierter Kunstschaffender und Ingenieur nicht hinnehmen. Gerade die Beschränkung auf «neutrale Architektur» drückt sich elegant am anspruchsvollen Ziel eines spezifisch von Schülerbedürfnissen ausgehenden Schulbaus vorbei. Diese Haltung gipfelte in Aussagen wie «eine Architektur für Kinder oder Jugendliche können wir uns nicht vorstellen», «die Pädagogik kann keine Leitfäden für die Architektur herausgeben» und «für Architekten bzw. Erwachsene gute Architektur ist zugleich auch für Kinder und Jugendliche gute Architektur». [3]

«So eine schöne goldene Kuppel mit dem Sternenhimmel hat nur unsere Schule.»

Die Schule hat im Leben der Kinder und Jugendlichen eine prägende Wirkung. Während sie einen Grossteil ihrer Lebenszeit dort verbringen, beeinflusst sie diese vielfältig und intensiv: Über die Aktivierung der Sinne «könnte das Baumilieu jedenfalls sehr tiefgreifende Auswirkungen auf Psyche und Organismus des Menschen haben». [4] Diese Wirkungen können befreiend oder bedrückend, anregend oder lähmend, entspannend oder aggressionsfördernd sein: «Ein Kind hadert mit sich und der Welt [...]. Raumstufen, Licht von oben, eine Stiege im Raum, das runde Klassenzimmer schaffen Erleichterung im ungewohnt geregelten und provokant disziplinierten Schulalltag». [5] Durch entsprechende «Gestaltung der Räume können die Sinne des Kindes so angesprochen werden, dass die Entwicklung seiner geistigen und seelischen Fähigkeiten Nahrung erhält. [...] Fehlen solche Anregungen, werden die Kinder auf andere Weise nach etwas suchen, was ihnen besser schmeckt als die Schule. Das können dann auch so unbekömmliche Dinge wie etwa Drogen sein.» [6] Umgekehrt: «Kinder, die spüren, dass mit ihnen sorgfältig umgegangen wird, die erfahren, dass ihre Individualität für die Gemeinschaft wertvoll und bereichernd ist, werden auch mit sich und ihrer Umwelt sorgsamer und liebevoller umgehen.» [7]

Die geschilderte Situation schafft ein schwieriges Umfeld für den Schulbau. Es stellen sich Fragen wie, nach welchen Leitgedanken soll man sich richten? Gibt es Kriterien für einen schülergemässen Schulbau, die «zeitlos» gültig sind (oder mindestens für 3-4 Generationen)? Die gleichzeitig allen Altersstufen im Schulsystem gerecht werden? Wer soll an der Schulbauplanung mitwirken? Und, welche Dogmen oder Axiome müssen über Bord geworfen werden, um vermehrt zu schülerorientierten, innovativen Lösungen zu kommen?

Vision eines schülerorientierten Schulbaus

Spezifisches Vorgehen

Schulen werden von einem sehr spezifischen Nutzerkreis frequentiert, denn die Schüler machen einen schmalen und entwicklungspsychologisch besonderen Ausschnitt in der Alterspyramide der Bevölkerung aus. Dies verlangt nach ebenso besonderen Fragestellungen, Vorgehensweisen und Lösungen: «Im Zentrum der Schulen stehen hinter allen Ausbildungsplänen und Leistungsanforderungen die Kinder und Jugendlichen. Sie verkörpern das Werdende, Bewegte, Unfertige, Offene, Wandelbare, Phantasievolle - kurz, das Innovative, was unsere wirtschaftsgeprägte Gesellschaft so dringend braucht.» [8] Doch in welchem Mass sind Architekten

und Umgebungsgestalter bereit, für die besondere Situation dieser Zielgruppe zu entwerfen - zulasten anderer Entwurfsprämissen - und von den Kriterien schülergemässen Bauens auszugehen?

«Ich möchte mich verstecken können.»

Diese besonderen Bedürfnisse haben in der Rangliste der Einflussfaktoren oben zu stehen; alle anderen Faktoren sind nachrangig. Für Entwurf und Planung von Schulgebäuden scheinen architektonische Kenntnisse oftmals nicht ausreichend zu sein. Gefragt ist eine Gestaltung der Lebensfreude und des Anregungsreichtums, der Frei- und Spielräume, der Überraschungen und des Humors, der Wärme und Geborgenheit.

Städtebauliche Neubewertung

Angesichts der Besonderheit der Institution Schule und ihrer prägenden Wirkung wird hier postuliert: Ein Schulbau mit seinem Umgelände darf durchaus wie ein phantastischer, eigenartiger Paradiesvogel in seiner Umgebung stehen. Er könnte zeigen: Hier wird gelernt und experimentiert, erfunden und entwickelt; hier blühen Kreativität und Engagement. Zudem könnten Schulen vermehrt zu lokal wichtigen, multifunktionalen Bildungs-, Veranstaltungs- und Quartierzentren werden - zum «Kristallisationskern der Stadtteilentwicklung und der lokalen Baukultur.» [5] Nicht das Schulhaus hat sich prinzipiell nach dem städtebaulichen Kontext zu richten, sondern die Umgebung wird eingeladen, die Schule in ihrer Eigenart zu tolerieren, wenn nicht sogar sich an ihr zu orientieren. Schulen könnten Modelle für einen unverkrampften, freien, vielseitigen Umgang mit den Aufgaben des Bauens und Gestaltens sein. Unbestritten ist, dass die gestalterischen Freiheiten je nach städtebaulicher Situation unterschiedlich sind.

Finanzielles Bekenntnis

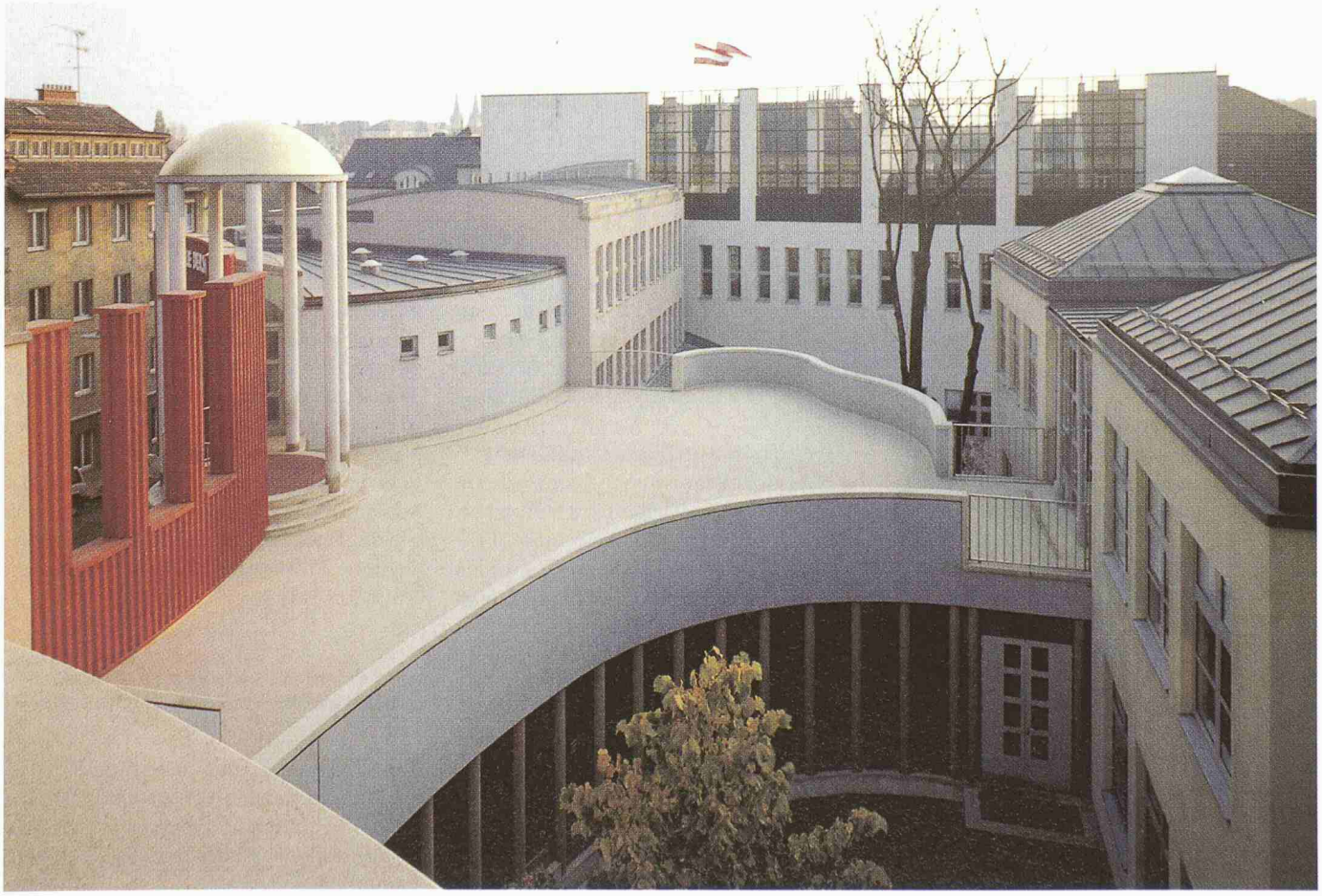
Ein fortschrittlicher Schulbau darf mehr kosten als das konventionelle Schulhaus mit zierrasen- und asphaltbeglückter Umgebung, auch in der heutigen Zeit des pauschalen Spardrucks! Denn: Qualitativ hochwertige Schulanlagen sind Investitionen in die Kreativität und Innovationsfähigkeit der Schülerschaft; Eigenheiten, die sich nach der Ausbildung positiv in der Wirtschaft auswirken können. Andererseits bedingt qualitativer Mehrwert nicht unbedingt finanziellen Mehraufwand! Der Schulvorstand der Stadt Zürich meinte beispielsweise, dass durch neue Vorgaben Bauten nicht zwingend teurer werden müssten. «Umgekehrt sollen allfällige Mehrkosten infolge erhöhter sinnlicher Qualitäten der Schulbauten zur Förderung des Lernklimas auch nicht a priori gekürzt werden dürfen.» [9]

Abstützung auf fundierte Kriterien

Planer können in der Frage nach kinder- und jugendgerechten Schulanlagen auf verschiedene Forschungsarbeiten und Publikationen zurückgreifen. Diese führen zahlreiche, oftmals überraschend übereinstimmende Kriterien für Architektur, Umgebungsgestaltung und Inneneinrichtung auf. Sie können hier nicht umfassend aufgeführt werden, doch lassen sie sich mit folgenden Stichworten zusammenfassen:

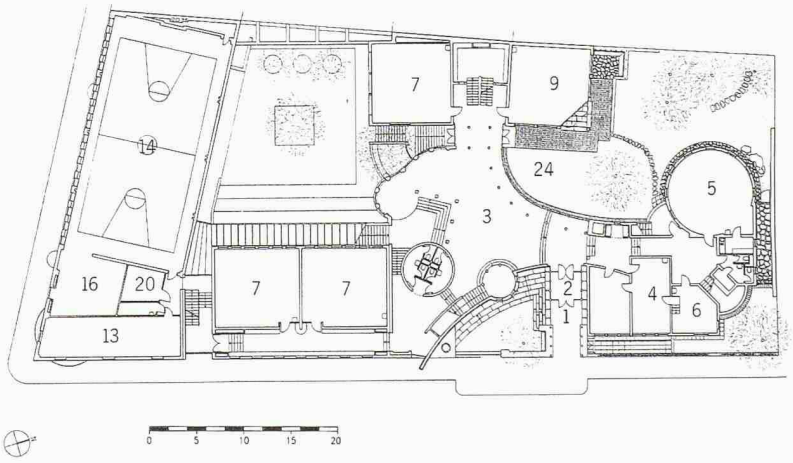
- anregungs- und abwechslungsreich
- freilassend und befreiend
- warm und weich
- freiraumhaltig und weitergestaltbar [4], [5], [10]-[17]

Volksschule Köhlergasse 9, Wien, Architekt Hans Hollein, 1984–90



Volksschule Köhlergasse 9, Wien, Architekt Hans Hollein, 1984–90

Halle und Grundriss 1. OG



Diese Kriterien entspringen ganz allgemein menschlichen Bedürfnissen, so «dass man für sie eine historische Konstanz für grössere Zeiträume erwarten darf». [4] Zudem gelten sie für alle Altersstufen, wobei im Grundschulbereich besondere Akzente dazukommen. Die lange Nutzungsdauer eines Schulbaus ist somit kein Hinderungsgrund für eine spezifische, von der Lebenswelt der Schüler ausgehende Gestaltung. Überprüft man weiter die pädagogisch begründeten Kriterien auf ihre architektonische, innen- und aussenraumgestalterische Umsetzbarkeit, kommt man zum Schluss: Etwa die Hälfte der Kriterien dürfte für Fachleute (und zumeist auch für Laien) unmittelbar verständlich und gestalterisch umsetzbar sein. Es geht somit nicht an zu behaupten, pädagogisch begründete Ansprüche liessen sich gestalterisch nicht umsetzen.

Aufwertung der Aussen- und Innenraumgestaltung

Die Aussen- und Innenraumgestaltung tragen ebensoviel zur Atmosphäre der Schulanlage, zu den Erlebnis- und Betätigungsmöglichkeiten der Schüler und Schülerinnen bei wie die nackte Architektur. Gerade vom Aussenraum ist bekannt, dass er das individuelle und soziale Verhalten der Schülerinnen und Schüler – Eigeninitiative, Spiel, gegenseitiger Umgang, Gewaltbereitschaft – entscheidend beeinflusst. Die Schüler nehmen die Schulanlage als Ganzes wahr, und wenn eine Komponente davon lieblos und bedürfnisfremd gestaltet ist, beeinträchtigt dies ihr Verhältnis zur ganzen Anlage.

Der Aussen- und Innenraumgestaltung ist deshalb – unter Beizug der entsprechenden Fachleute – ebensoviel planerische Sorgfalt und finanzielle Grosszügigkeit zu gewähren wie der Architektur.

Interdisziplinäre Zusammenarbeit

Der Schulbau ist eine dermassen anspruchsvolle und vielgestaltige Aufgabe, dass sie nur auf einer breiten interdisziplinären Basis erfolgreich gelöst werden kann. Für ausreichende Berücksichtigung der spezifischen Benutzerbedürfnisse, die Erzielung hoher Akzeptanz, aber auch für die Kostenoptimierung ist der frühe Einbezug der späteren Nutzer und ihres weiteren Umfelds in die Planung unabdingbar. «Humanökologischer Schul(um)bau erfordert eine vielfältig ineinander verschränkte Innen- und Aussenraumgestaltung, die nur durch intensive Zusammenarbeit zwischen Architekten und Gartenarchitekten, Innenraumgestaltern und Stadt- oder Landschaftsplanern sowie zwischen Schülern, Lehrern, Eltern und dem Schulträger erreicht werden kann». [12] Eine Zusammenarbeit verschiedener Nutzer bei der Gestaltung des Schulgeländes wird auch behördlicherseits empfohlen: «Die Gestaltung des Schulgeländes ist ein schöpferischer Prozess, an dem nach einem festzulegenden Konzept Schüler, Lehrer, Abwart und Eltern teilnehmen können.» [18]

«In das runde Fenster und das Dreieck legen wir uns rein. Das ist sehr lustig.»

Damit aber interdisziplinäre Zusammenarbeit innerhalb eines vertret- und abgrenzbaren Zeitrahmens fruchtbare Resultate zeitigt, müssen mindestens vier Bedingungen erfüllt sein:

▪

Einheitliche Vorstellungen aller Benutzer: Sie müssen ihre Vorstellungen, Ziele und Ideen in einer gemeinsam erarbeiteten und vereinbarten Plattform formulieren. Dies kann etwa ein Schulleitbild sein. Diese Vorarbeit verhindert, dass Planer mit einem Haufen widersprüchlicher Meinungen konfrontiert werden

▪

Die klare Organisation der Zusammenarbeit: Denkbar wäre ein Modell aus zwei Kreisen: Ein innerer Kreis aus jenen Beteiligten, die den Schulbau effektiv projektieren und verantworten (Architekten, Landschafts- und Innenarchitekten sowie Behörden) und ein äusserer Kreis aus beratenden und impulsgebenden Beteiligten (Lehrer/Pädagogen, Schüler und Eltern, Abwarte, Kunstschaffende, technische Spezialisten und Unternehmer). Die Lehrerinnen, Schüler, Eltern und Abwarte könnten in Form von Hearings beteiligt werden, deren Anzahl, Dauer und Ablauf im Voraus festgelegt werden

▪

Keine Alibiübung. Auf Seiten der Bauherrschaft und der Planer muss von vornherein die ehrliche Absicht bestehen, die Nutzer ernsthaft und wirksam in den Planungsprozess zu integrieren. Lehrer und Schülerinnen müssen von den Behörden und Planern in der Formulierung der Bedürfnisse, Notwendigkeiten und Ideen als kompetent anerkannt werden. Aus dem praktischen Schulalltag bringen sie einen reichen Erfahrungsschatz mit; ihre Anliegen und Vorschläge müssen gemeinsam diskutiert werden

▪

Schliesslich muss die Zusammenarbeit verfahrensmässig ermöglicht werden: Die Kooperation zwischen innerem und äusserem Kreis muss bereits vor jeglichem Entwurf beginnen. Einerseits müssen die Planer die Bedürfnisse und Vorstellungen der Benutzer kennen und verstehen lernen. Andererseits können Planerinnen aufgrund ihres Fachwissens den Benutzern helfen, ihre Vorstellungen zu konkretisieren, Widersprüche und technische Unmöglichkeiten zu erkennen und zu bereinigen. Dieses Vorgehen bedingt, dass die Planer bereits vor Beginn der Entwurfsarbeit bekannt, d.h. aufgrund einer Präqualifikation oder eines Direktauftrags bestimmt sind.

Bei Wettbewerben ist eine Zusammenarbeit zwischen Benutzern und Planern vor Beginn der Entwurfsarbeit nicht möglich, deswegen sind Wettbewerbe m. E. ein ungünstiges Verfahren für die Planung von Schulen.

Interdisziplinäre Zusammenarbeit soll nicht nur bei Neubauten, sondern auch bei Ergänzungs- und Umbauten sowie Renovationen erfolgen. Bei unhaltbaren Aussenanlagen ist es zudem angezeigt, nicht auf einen baulichen Sanierungsnotfall zu warten, sondern sofort mit der Umgestaltung zu beginnen - dies sind pädagogische und gestalterische Sanierungsnotfälle!

«Uns gefallen die Klassenzimmer: weil sie nicht viereckig sind. Und der Flur: weil er breit ist, er schlängelt sich und ist kein gerader Flur.»

Mitarbeit von Kunstschaffenden

Doch auch bei interdisziplinärer Zusammenarbeit kann zuweilen Konsternation zurückbleiben: «In einer Zeit, wo das Arbeiten in interdisziplinären Teams selbstverständlich ist, verblüfft die Tatsache, dass die Zusammenarbeit zwischen Architekten, Bauverwaltungen, Pädagogen und Psychologinnen keine fruchtbareren Ergebnisse zeitigt.» [2] Deshalb schlage ich vor, Kunstschaffende als weitere Beteiligte beizuziehen: nicht als «Lieferanten» von Kunst am Bau, sondern als potentielle Vermittler zwischen pädagogisch-psychologischen Anforderungen und ihrer gestalterischen Umsetzung, als «unbefangene Visionäre», kritische Hinterfrager, als Impulsgeber.

Künstlerische Vision

Joseph Beuys bezeichnete das Künstlertum als «Wesensbeschreibung des Menschen», als eigentlichstes Wesensmerkmal des Menschen. [19] Diese Einsicht brachte er auf die oft missverstandene Kurzformel «Jeder Mensch ist ein Künstler», die besagt: Jeder Mensch, der aus eigener Initiative, auf seine persönliche Art und mit Fantasie seine eigenen Kräfte für die Gestaltung einer Sache einsetzt, ist künstlerisch tätig.

Trägt der Schulbau aus jüngerer Zeit dieser menschlichen Eigenart ausreichend Rechnung? Gibt es entsprechend gestaltete Innen- und Aussenräume für die Entdeckungs- und Spiel-, Lern- und Gestaltungslust von Kindern und Jugendlichen? Mir schwebt die Schulanlage als architektonisches, künstlerisches, soziales, ökologisches, naturkundliches und technologisches Lern- und Experimentierfeld vor, als Lebensraum, der Schülern und Schülerinnen vielfältige Erfahrungsmöglichkeiten öffnet. Kunst kann hier die ihr eigentümliche Dimension des Geheimnisvollen und Ahnungserweckenden, des Unerklärlichen und doch Sinnvermittelnden einbringen - eine Dimension, derer Kinder und Jugendlichen in der heutigen technisierten und informationsüberfluteten Welt dringend bedürfen.

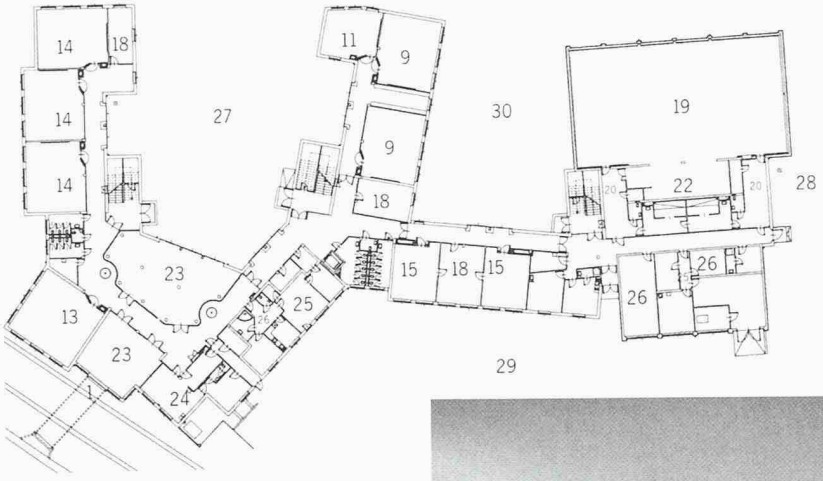
Der Beizug von Kunstschaffenden soll ermöglichen, die gesamte Schulanlage künstlerisch durchzugestalten. Denn Kunstschaffende können sich als Vermittler zwischen Pädagogen und Architekten einbringen. Sie können im interdisziplinären Team darauf hinwirken, dass eine kohärente Konzeption entwickelt wird, aufgrund der alle Teile der Schulanlage unter Einbezug aller Aspekte - Pädagogik, Soziales, Gestaltung, Kunst, Ökologie usw. - als Gesamtkunstwerk ausgebildet werden.

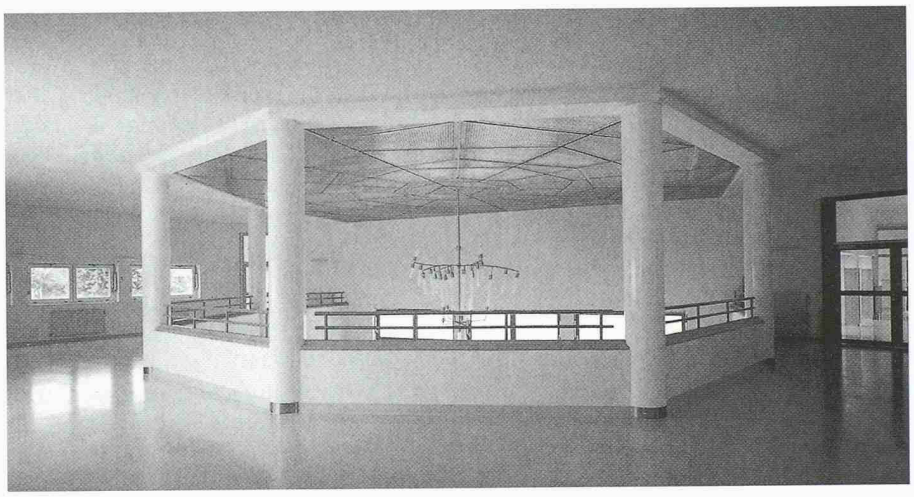
Die künstlerische Mitarbeit kann etwa die Formulierung der Entwurfsthemen, die Anordnung, Volumetrie und Gliederung der Gebäude, die Grundrissgestaltung, Formensprache, Farbkonzepte und Materialwahl sowie die Freiraumgestaltung betreffen.

BauKunst statt Kunst am Bau

Der schweizerische Schulbau leidet zum Teil an formaler Erstarrung und gestalterischer Mut- und Orientierungslosigkeit gegenüber schülerspezifischen Bedürfnissen. Er hat sich teilweise zurückgezogen in demonstrative Sachlichkeit. Aus Österreich hiess es schon, der hiesige Schulbau stehe unter einem «schweizerischen Armutsgelübde» [5]. Glücklicherweise lassen sich aber an verschiedenen Orten in der Schweiz und im Ausland mutige und fantasievolle Schulbauten finden: Beginnend etwa mit zylindrischen, elliptischen oder schlangenförmigen Bauten, über spielerisch schräggestellte Baukörper bis zu trapezförmigen, gebogenen, polygonalen oder runden Klassenzimmergrundrissen. Oder mutige und doch fein aufeinander abgestimmte Farbentscheide wie etwa ziegelrote, ultramarinblaue und ockergelbe Aussenwände, zitronengelbe Zimmertüren, mattblaues und tiefrotes Mobiliar usw.

Als konkretes Beispiel sei ein Beschrieb von Hans Holleins Volksschule an der Köhlergasse in Wien angeführt: «Ein Rauf und Runter. Hoch und niedrig, hell und dunkel, offen und geschlossen. Plateaus. Oberlicht, Seitenlicht. Grün, gelb, rot, blau, grau, gold. Metall, Stein, Beton, Glas, Ziegel, Holz, Kunststoff, Keramik, Lack. Glatt und rauh, glänzend und matt, kalt und warm. Und dennoch: keine Unruhe, keine Überladenheit, keine Spur von Gekünsteltheit. [...] Es ist Architektur für alle Sinne, ein Bau zum Sehen, Greifen, Tasten, zum Abstreifen, Abschreiten, Umherlaufen. Räume, die man mit dem ganzen Körper erfahren kann.» [5] Auch bezüglich Aussenraumgestaltung hat seit einiger Zeit glücklicherweise ein Umdenken eingesetzt: Vielerorts werden trostlose Pausenplätze umgestaltet in vielfältige





Volksschule Fuchsröhrenstrasse 1–3, Wien. Architekt Hermenn Czech, 1993/94

Grundriss Erdgeschoss, Obergeschoss Eingangshalle und Aussenansicht

Spiel- und Erlebnisräume, beispielsweise durch Geländemodellierungen, Sitzarenen, Hecken, Magerwiesen, unterschiedliche Bodenmaterielien u.a. Aber es stehen noch zahllose Pausenplätze an.

«Ich wünsche mir eine RütelBrüg und ein Medchen Haus und einen kleinen Garten.»

Dass eine Kooperation zwischen Kunstschaffenden und Architekten kein verwegener oder anmassender Anspruch ist, zeigt etwa die Zusammenarbeit der Architekten Herzog & de Meuron mit dem Künstler Rémy Zaugg. Oder Mario Botta, der hierzu meint: «Ebenso wie der Architekt für die statischen Berechnungen gerne mit dem Ingenieur zusammenarbeitet und für die haustechnischen Anlagen mit dem Installateur, müsste er das Bedürfnis verspüren, für die bessere Gestaltung von ihm entworfener Räume mit dem Künstler zusammenzuarbeiten.» [20] Zudem macht eine derartige Zusammenarbeit die berühmt berüchtigte «Kunst am Bau» schlicht überflüssig. Wird eine Schulanlage gesamthaft künstlerisch durchgebildet, bedarf sie nicht aufgesetzter Kunstobjekte. Die Anbringung von einzelnen Bildern usw. deklassiert Kunst zu einem Anhängsel und schülerfremden Luxus. Überzeugen kann Kunst, wenn sie an der Gesamtanlage und Gesamtstimmung mitwirkt.

Zusammenfassung

Die Gestaltung der Schulanlage - Gebäude, Innenräume, Umgebung - beeinflusst Schüler und Schülerinnen und hat Bedeutung für Gewalt- und Suchtprävention. Eine spezifisch schülergemässe Gestaltung von Schulanlagen lässt sich erreichen, wenn etwa folgende Aspekte in Betracht gezogen werden:

- *Spezifisches Vorgehen:* Der Entwurf von Schulanlagen muss zuallererst aus der Lebens- und Erfahrungsweise der Kinder und Jugendlichen heraus erfolgen
- *Städtebauliche Neubewertung:* Eine Schulanlage darf ihren eigenen, besonderen Charakter haben und muss sich nicht ihrer Umgebung anpassen
- *Finanzielles Bekenntnis:* Die Öffentlichkeit muss bereit sein, zugunsten einer anspruchsvollen Schulanlage mehr zu investieren als das bloss Nötigste
- *Abstützung auf fundierte Kriterien:* Schulbauplaner können sich auf zahlreiche fundierte Kriterien schülergemässen Schulbaus aus verschiedenen Publikationen stützen
- *Aufwertung der Aussen- und der Innenraumgestaltung*: Der Gestaltung von Aussen- und Innenräumen soll ebensoviel Aufmerksamkeit geschenkt werden wie der Architektur
- *Strukturierte interdisziplinäre Zusammenarbeit*: Von zentraler Bedeutung ist die Zusammenarbeit zwischen Planern, Nutzern, Bauherrschaft und Beratern. Für eine fruchtbare Kooperation sind vier Bedingungen unerlässlich: Einheitliche Vorstellungen der Benutzer, klare Organisation, Vermeidung einer Alibiübung und verfahrensmässige Ermöglichung der Zusammenarbeit
- *Mitarbeit von Kunstschaffenden*: Als Vermittler, Impulsgeber, Kritiker und Visionäre sollen Kunstschaffende bei Vorbereitung, Entwurf, Projektierung und Ausführung mitarbeiten. Dabei sollen sie nicht «Kunst am Bau» produzieren, sondern als Katalysator darauf hinwirken, dass die gesamte Schulanlage als «Gesamtkunstwerk» ausgebildet wird, unter Berücksichtigung von Pädagogik, Sozialem, Gestaltung, Kunst, Ökologie usw.

Adresse des Autors:
Michael Nanz, Kunstschaffender GSMBA und Forsting. ETH SIA, Alemannengasse 62, 4058 Basel. (Der Autor dankt verschiedenen Personen für die kritische Durchsicht des Textes und wertvolle Hinweise.)

Literatur

[1]
U. Zophoniasson-Baierl: 100 Jahre Schulhausbau im Kanton Basel-Stadt - ein Vergleich. Magazin der Basler Zeitung vom 8. März 1997

[2]
B. Dangel und K. Dangel: «Ich möchte die Fassade himmelblau anmalen...». Neue Schulbauten aus architektonischer und pädagogisch-psychologischer Sicht. In: SI+A, 13/1997

[3]
Aussagen von Architekten an der Podiumsdiskussion des Basler Stadtbautages vom 22.10.1997

[4]
Ch. Rittelmeyer: Schulbauten positiv gestalten. Wiesbaden und Berlin 1994

[5]
Stadtplanung Wien (Hrsg.): Das neue Schulhaus. Das Schulbauprogramm der Stadt Wien. Wien und Berlin 1996

[6]
H.J. Scheurle: Architektur mit den Sinnen erleben: Hören - Riechen - Schmecken. Baubiologie 2/1998

[7]
Stiftung Umweltbildung Schweiz: SchulRäume - LebensTräume. Acht Schulen stellen sich vor. Zofingen 1997

[8]
U. Maurer: Manifest: Lebensraum Schule. Jubiläumstagung der Schweizerischen Interessengemeinschaft Baubiologie/Bauökologie (SIB) vom 9.5.1998 in Zürich

[9]
H. Wehrli: Grusswort zur SIB-Fachtagung. Baubiologie 2/1998

[10]
W. Kroner: Architektur für Kinder. Stuttgart und Zürich 1994

[11]
K.-H. Koch: Pädagogik und Architektur. Pädagogik 4/1992, S. 6ff.

[12]
J. Koch: Zwischen Innen und Aussen. Pädagogik 4/1992, S. 25 ff.

[13]
A. Oberholzer, L. Lässer: Gärten für Kinder. Stuttgart 1995

[14]
L Voellmy und F. Wettstein: Pause - Schulgelände beleben und gestalten. Zürich 1992

[15]
L. Hecke: Pausenplätze machen Schule. Hitzkirch 1981 (vergriffen)

[16]
H. Petri: Mein schönster Raum. Der Architekt 7/1996, S. 417ff.

[17]
M. Nanz: SchulbauKunst: Kriterien für eine schülergemässe Bau-, Raum- und Umgebungsgestaltung - eine Literaturauswertung. Unveröffentlicht, 1998

[18]
Erziehungsdirektion des Kantons Bern: Empfehlungen für die Umgebungsgestaltung bei Schulanlagen vom 1.1.1987

[19]
V. Harlan: Was ist Kunst? Werkstattgespräch mit Beuys. Stuttgart 1986

[20]
D. Ambrosioni: Architektur und Kunst zur Gestaltung von Raum. Ein Gespräch mit Mario Botta. In: SI+A, 51-52/1989